

**Nekr
M
103**

DR. HEINRICH MOUSSON-RÜEGG

1866—1944



Nekr M 103

ABSCHIEDSWORTE
BEI DER BESTATTUNG VON

DR. HEINRICH MOUSSON-RÜEGG

OSTER-SAMSTAG, 8. APRIL 1944
IN DER KIRCHE FLUNTERN-ZÜRICH

1888

ANZEIGEN

DES VERLAGS

DR. HEINRICH MOUSSON-ROEDIGER



VERLAGS

DR. HEINRICH MOUSSON-ROEDIGER



ABDANKUNG

GEHALTEN

VON

PFARRER KARL FUETER

Geliebte in dem Herrn!

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, aus unserer Mitte abzurufen

DR. HEINRICH MOUSSON

alt Regierungsrat, Bürger von Zürich, Bern und Morges, Gatte der Elsi geb. Rüegg. Er war geboren am 2. Februar 1866 und ist heimberufen worden zwei Monate nach seinem 78. Geburtstag. Da euch beliebt, ihn nach christlichem Gebrauch zur Bestattung zu begleiten und ihm damit die letzte Ehre zu erweisen, so lassen euch deshalb seine nächsten Angehörigen nebst Freunden und Verwandten von Herzen danken mit Anerbietung aller christlichen Diensterwiderung in Freude und Leid. Die Barmherzigkeit Gottes verleihe uns den rechten Trost in der Stunde der Trübsal.

Amen

Wir lesen in Psalm 103:

Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen!

Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat!

Der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen;

Der dein Leben vom Verderben erlöst, der dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit.

Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte.

Er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden und vergilt uns nicht nach unsrer Missetat.

Denn so hoch der Himmel über der Erde ist, läßt er seine Gnade walten über die, so ihn fürchten.

So ferne der Morgen ist vom Abend, läßt er unsre Uebertretungen von uns sein.

Wie sich ein Vater über Kinder erbarmt, so erbarmt sich der Herr über die, so ihn fürchten.

Denn er kennet, was für ein Gemächte wir sind; er gedenket daran, daß wir Staub sind.

Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume auf dem Felde;

Wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennet sie nicht mehr.

Die Gnade aber des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, so ihn fürchten, und seine Gerechtigkeit auf Kindeskind bei denen, die seinen Bund halten und gedenken an seine Gebote, daß sie darnach tun.

Amen

Liebe Leidtragende,
liebe Trauerversammlung!

Mit diesen Worten des Dankes und des Lobpreises dürfen wir unsere Feier beginnen, da wir doch alle schmerzbewegt und voll Wehmut hieher gekommen sind, um Abschied zu nehmen von dem Mann, den wir liebten und verehrten. Und zwar dürfen wir es nach seinem Wunsch tun; denn in seiner männlichen und tapferen Art hat er ruhig und klar auch die Bestimmungen für diese Stunde getroffen. Es war sein Wille, daß diese Abschiedsfeier nicht nur möglichst anspruchslos und kurz, ohne viele Reden gestaltet werde, sondern auch, daß sie in das Licht des 103. Psalmes gestellt würde und ganz besonders dessen Anfang: *«Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat.»*

Dieses Loben und Danken kommt nicht aus einer Weltflucht, die ihm wahrlich völlig fremd war, stand er doch ganz in dieser Wirklichkeit, in die er mit allen Kräften einzuwirken versuchte. Es stammt auch nicht aus der Müdigkeit im Blick auf das Leiden und die Schmerzen der letzten Zeit, so wie wir etwa mehr verhüllend als enthüllend vom Tode als dem Erlöser sprechen. Ein solcher Gedanke kommt wohl manchem in der Zeit der Krankheit und wenn es dem Sterben entgegengeht, zumal heute, da uns ja nicht nur indivi-

duelles Leid, sondern wirklich die allgemeine Trübsal der ganzen Welt drückt und bedrückt. Aber auch das war nicht seine Art. Nicht aus Gedanken der Flucht, sondern aus tiefster Ueberzeugung wünschte er in dieser Stunde ein Wort des Lobes und des Dankes. Darum unterstrich er in unserem Text vor allem jenen Satz: «Vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat.» Es sollte ausgesprochen werden, daß, was ihm zu wirken erlaubt war, Gottes Gabe ist, und er begründet das mit Worten, die einen tiefen Einblick in sein innerstes Wesen gewähren, die aber zu persönlich sind, um an die Oeffentlichkeit gezogen zu werden.

So halten wir uns denn an seinen Wunsch, verzichten auf Menschenruhm, der angesichts der Majestät des Todes auch nie am Platz ist, und stellen unseren Abschied unter dieses Wort des Lobes und Dankes und unter die Mahnung: «*Vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat.*»

Zu diesem Guten rechnen wir in allererster Linie seine *Herkunft*; denn nicht jeder Mensch hat den gleichen Ausgangspunkt. Er entstammte einer Hugenottenfamilie, die nach Aufhebung des Ediktes von Nantes Aufnahme in Morges gefunden hatte, und die Gastfreundschaft, die den Flüchtlingen erwiesen wurde, reichlich mit Arbeit und Segen erwiderte.

Heinrich Mousson war geboren mitten in der Stadt Zürich im «Talegg»; aber den Sommer verbrachte er mit den Eltern und seinen vier Schwestern auf dem Lettengut, dem Landgut an der Stadtgrenze, auf dem damals noch lohnende Landwirtschaft getrieben wurde. Eine einfache und strenge Erziehung gehörte ebenso zur guten Tradition wie der Blick in die Weite,

aufs Volksganze, auf den Staat, war doch sein Großvater Bürgermeister und sein Urgroßvater als Kanzler der Tagsatzung erster und einziger Beamter des Bundes gewesen.

Der Verstorbene durchlief die hiesigen Schulen, und die Jugendlust wurde nur durch den leidenden Zustand der Mutter gedämpft, die kein hohes Alter erreichen durfte. Er studierte die Rechte in Zürich, Leipzig und Berlin, vollendete seine Ausbildung im Ausland und eröffnete dann mit einem Berufsgenossen und Freund ein Anwaltsbureau in unserer Stadt.

«Vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat.» Wir rechnen dazu die *Geistesgaben*, mit denen er ausgerüstet war. Es konnte nicht fehlen, daß die Oeffentlichkeit bald auf diesen gescheiten und integren Mann aufmerksam wurde. So wurde er denn schon mit 32 Jahren in den Großen Stadtrat gewählt und konnte nun seine Kraft in wichtigen Kommissionen einsetzen. Nach sechs Jahren, im Jahre 1904, wurde er in den Kleinen Stadtrat gewählt. Er amtete zuerst ein Jahr als Bauvorstand, nachher während sieben Jahren als Schulvorstand. Ein Jahr nach dieser Wahl trat er in den Kantonsrat, wieder einige Jahre später in den Erziehungsrat ein. Im Jahre 1912 wurde er vom Volk unbestritten zum Regierungsrat gewählt, den er zweimal präsiidierte. Die zwei ersten Jahre stand er der Justiz- und Militärdirektion vor, die folgenden fünfzehn Jahre der Erziehungsdirektion. Daneben ging die militärische Laufbahn, die er im Jahre 1919 als Artillerieoberst und Kommandant der 2. Brigade abschloß, weil die doppelte Verantwortung zu schwer wurde.

Da Heinrich Mousson selbst aus kultiviertem Haus stammte, war es ihm ein persönliches Anliegen, die eigene Bildung immer mehr zu erweitern und zu vertiefen. Die Kunst bot ihm hohen Genuß; in der Musik fand er Entspannung, in der Literatur, ganz besonders in Gottfried Keller, Erquickung. So war er als Erziehungsdirektor in seinem Element und setzte sich für die Bildung des Volkes von der untersten bis zur höchsten Stufe ein. Begreiflicherweise lagen ihm dabei das Lehrerseminar in Küsnacht und die Universität als Institute größter Verantwortung ganz besonders am Herzen. Es war ihm eine Freude, für die Hochschule einzutreten, und eine Befriedigung, daß er bei Berufungen mehrmals eine besonders glückliche Hand beweisen konnte. Die Universität hat ihm für seine Verdienste durch die Verleihung des philosophischen Ehrendoktors gedankt.

Es wundert uns daher nicht, daß er, als er im Jahre 1929 dreiundsechzigjährig zum allgemeinen Bedauern seinen Rücktritt aus der Regierung nahm, weiterhin in diesem Sinne in verschiedenen Aufgaben tätig war. Neben der Arbeit an der «Neuen Zürcher Zeitung», die ja auch ein umfassendes, anspruchsvolles Unternehmen ist, neben der Arbeit in der Schweizerischen Rentenanstalt, über die uns nachher Herr Generaldirektor Dr. H. Koenig einiges sagen wird, freute er sich, in der Hochschulkommission, am Idiotikon, in der Schülerstiftung, in der Zentralbibliothek, ganz besonders aber auch in der Kommission des Landesmuseums weiterhin im Sinne der Bildungsförderung tätig zu sein. Gerade im Landesmuseum und im Schloß Wildegg kamen seine reiche, viel-

seitige Begabung und auch seine Freude am Bauen zur schönsten Geltung.

So war ihm viel anvertraut, und er durfte dank seinen geistigen Gaben eine reiche Wirksamkeit erfüllen.

«Vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat.» Wir gedenken der *Charaktereigenschaften*. Mehr als je versteht wohl die heutige Generation, daß alle Intelligenz ebenso leicht und schnell zum Fluch wie zum Segen der Menschheit werden kann, wenn sie statt in den Dienst der Liebe in den Dienst des Hasses und der Zerstörung gestellt wird, wie es gerade vor einer Woche eine Nachbarstadt im eigenen Land grausam hat erfahren müssen. Es kommt nicht nur darauf an, geistige Gaben zu besitzen, sondern auf welche Art und Weise diese verwertet werden, und das wird keinem ohne weiteres in den Schoß gelegt; es braucht dazu viel Mühewaltung, Arbeit und Disziplin. Man pflegte dem Verstorbenen nachzurühmen, daß er seine Geschäfte immer genau vorbereitete und auch seine schriftlichen und mündlichen Aeußerungen, die ihm nicht ohne weiteres leicht fielen, gewissenhaft ausarbeitete. Er war nicht ein Mann vieler Worte, und gerade deshalb galt sein Wort. Er stellte gerne die Person hinter die Sache zurück; aber da er eine Persönlichkeit großen Zuschnitts war, setzte sie sich durch. Er hatte nicht die Gabe, sich, wie man sagt, «gemein» zu machen, aber man fand auch nie etwas Gemeines an seiner Person und in seinem Auftreten. Er war, wie gesagt wurde, der Späher, der dank seinem Weitblick nicht nur in die Nähe, sondern auch in die Ferne schaute und früh die Klippen erkannte, die dem Schiff Gefahr drohten. Still stand

er auf, ergriff das Steuer, drehte den Kurs ab und trat wieder zur Seite, mochten andere dann die Ehre der guten Landung einheimen.

Hinter all dem steht große Selbstdisziplin, Selbstzucht und Selbstverleugnung, Charaktereigenschaften, die in unserem verweichlichten und eigennütigen Geschlecht nicht allzu häufig anzutreffen sind. Der Großzahl war allerdings das innerste Wesen des Verstorbenen verborgen; er war von großer Zurückhaltung. Um so mehr freuten sich darüber die Freunde und ganz besonders die Familie. Im Jahre 1895 war er in die Ehe getreten mit Elsi Rüegg. Es wäre nicht nach seinem Sinn, wenn an dieser Stätte viele Worte über das gemacht würden, was seine Gattin, seine einzige Tochter und deren Familie ihm bedeuteten. Es genügt, wenn wir darauf hinweisen, daß er selber von der «wahrhaft innigen und nie getrübbten Verbundenheit» mit seiner ganzen Familie gesprochen hat. Darin liegt mehr, als was einzelne Worte auszudrücken imstande wären.

«Vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat.» Wir rechnen hiezu schließlich den *evangelischen Glaubensgrund*, auf dem er in vollem Bewußtsein stand. Das entsprach einer Ueberlieferung der Familie, die durch die Begegnung mit Blumhardt in Bad Boll erneuert und angeregt wurde. Wohl hatte er eine große, sagen wir männliche Scheu, über dieses Gebiet zu reden, nicht aus Aengstlichkeit; wenn es darauf ankam, war er durchaus bereit, auch dort, wo es Staunen erregen mochte, das Bekenntnis seines Glaubens abzulegen; aber aus jener Zurückhaltung, die weiß, daß auf diesem Gebiet die

Worte leichter sind als die Bewährung in der Tat und in der Lebenshaltung. Er wußte, was recht ist und recht bleibt, und was schließlich einzig von Bedeutung ist. Wir erinnern uns etwa, wie er bei einer früheren Vorlage des Volksschulgesetzes für den Unterricht in biblischer Geschichte und Sittenlehre eingetreten ist, der damals mancherorts mehr auf dem Papier stand, und wie er sich nicht scheute, im Verein mit den kirchlichen Kreisen die Bedeutung des Religionsunterrichts zu betonen. Vor allem aber geschah es nicht von ungefähr, daß er beim Eintritt in den sogenannten «Ruhestand» während zwölf Jahren eine außerordentlich große Arbeitsleistung ausgerechnet im Dienste der Kranken- und Diakonissenanstalt Neumünster auf dem Zollikerberg vollbrachte. Es galt, den großen Bau, der jetzt unsere Freude ist, durchzuführen, dazu die ganze Stiftung äußerlich und innerlich zu fundieren. Er setzte sich bewußt für dieses Werk der freien christlichen Nächstenliebe ein, und dieses Fundament wollte er der Anstalt erhalten wissen. Er ist mit seinen Forderungen und Reform-Vorschlägen nicht immer auf das nötige Verständnis gestoßen; um so erfreulicher ist es, daß ich an dieser Stelle im offiziellen Auftrag der Direktion dem Entschlafenen und auch seinen Angehörigen, die mit ihm getragen haben, den warmen Dank für diese gewaltige Leistung aussprechen darf.

Hat er so nach außen seinen Glauben bekannt, so fehlte es bei ihm so wenig wie bei anderen an den Gelegenheiten nach innen, sich als tapferer und wagemutiger Christ zu beweisen. Die ihm am nächsten standen, wissen, daß sich hinter der Autorität, die von ihm ausging, eine große Demut ver-

barg. Er war wohl skeptisch im Blick auf die Menschen, die er kannte wie sich selber; aber er überwand diese Skepsis immer wieder durch den Aufblick auf den, der seine Hand über alle Menschenkinder hält. Und wie im Leben hat er sich auch in seiner letzten Zeit, die eine Zeit vielfachen Leidens war, bewährt, indem er still trug, geduldig ausharrte, anspruchslos für jeden kleinsten Dienst dankte und sich über die Nähe seiner Angehörigen, die mit ihm trugen und seine Pflege erleichterten, freute.

«Vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat.» Viel Gutes hat Gott dem Entschlafenen erwiesen. Wir stehen mit dem Heimgegangenen unter dem Eindruck, daß, wer all dies Gute nicht vergißt, dann auch nicht anders kann als einzustimmen in den Ruf: *«Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen.»* Dabei wissen wir, daß es sich nicht nur um Gutes handelt, das er bisher getan hat. Gott ist nicht ein Gott der Vergangenheit; er fährt auch heute fort, Gutes zu tun. Das möchten wir einem jedem unter uns bezeugen, der vielleicht wunden Herzens ist. Wir möchten es ganz besonders den Leidtragenden aussprechen: Gott ist ein lebendiger Gott der Gegenwart. Er wird die Trauernden trösten, den Sehnsuchtsvollen den Frieden schenken, und die da hungern und dürsten nach Gerechtigkeit, wird er sättigen. Das Größte aber, das Gott an Gutem für uns alle ohne Unterschied der Person getan hat, ist, daß er seinen Sohn Jesus Christus aus Liebe und Erbarmen in diese Welt sandte, ihn, dessen Kreuzigung und Auferstehung wir gerade in diesen Tagen ernst und andächtig feiern dürfen. Er hat uns in ihm den Sieg gegeben, den An-

bruch des Reiches Gottes bereits in die Nähe gerückt, so daß wir nicht nur von und in dieser Welt leben, sondern bereits jene höhere Welt im Glauben ahnen, in der einzig und allein Gottes Wille gilt. Und wie heute, so wird Gott weiterhin Gutes tun. Dabei denken wir an ihn, der nun nicht mehr in sichtbarer Gestalt unter uns ist. Die gleiche Hand, die ihn in dieser Welt hielt und führte, hält ihn auch heute und in alle Ewigkeit. Die gleiche Macht, die ihn segnete und zum Segen werden ließ, waltet auch weiter über ihn. Wohl sind wir Menschen an Raum und Zeit gebunden; Gott aber ist nicht auf das angewiesen, was wir schauen; ihm stehen weitere Möglichkeiten zu Gebot. Er wird in Ewigkeit an ihm sein Heil über unser Bitten und Verstehen vollenden. Denn «Christus hat dem Tode die Macht genommen und Leben und unvergängliches Wesen an das Licht gebracht durch das Evangelium». (2. Tim. 1,10.)

Heute ist stiller Samstag, morgen ist Ostern. Heute ist der Tag der Grabesruhe, morgen der Tag der Auferstehung. Heute ist der Tag des Wartens, morgen der Tag der Erfüllung. Wer im Glauben steht, sieht diesen Morgen nicht nur in jenem glorreichen Ostertag, da Christus auferstand, sondern er weiß, daß wir alle miteinander «warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde, darinnen Gerechtigkeit wohnt». Der Ostermorgen ist uns allen verheißen; es wird sein der Tag der ewigen Freude.

So sagen wir Gott Lob und Dank für alles Gute, das er dem Entschlafenen in seinem Leben und in seinem Sterben erwiesen hat und in alle Ewigkeit an ihm vollenden wird. Wir

sagen ihm Lob und Dank für alles Gute, das er durch den Entschlafenen uns und einer weitem Oeffentlichkeit hat zuteil werden lassen. Wir bitten ihn demütiglich, er wolle uns helfen, einem jeden an seinem Platz ein christliches Leben zu führen, damit wir zu unserer Zeit ein gutes Ende davontragen mögen.

Amen

ANSPRACHE
VON
GENERALDIREKTOR DR. H. KOENIG

Liebe Leidtragende!
Hochgeachtete Trauerversammlung!

Wenn ich an der Bahre Dr. Heinrich Moussons als einziger neben dem ihm besonders nahestehenden Pfarrherrn sprechen darf, so geschieht es auf Wunsch des lieben Verstorbenen. Diese Ehre weiß ich zu würdigen und gerne erfülle ich seinen Willen.

Bei einem Mann, der den größten Teil seiner Lebenszeit der Oeffentlichkeit: der Stadt Zürich als Stadtrat, dem Kanton Zürich als Regierungsrat, sodann gemeinnützigen und wohlthätigen Institutionen und Werken gewidmet hat, bei ihm, dem die Erfüllung einer sozialen Mission und die Uebernahme der Verantwortung für wirtschaftlich Schwächere Lebensbedürfnis waren, hätten sicherlich viele den Wunsch, an das Grab zu treten, um ihm zu danken. Das hat er ihnen aus der ihm eigenen Zurückhaltung und Bescheidenheit verwehrt und im übrigen die Weisung hinterlassen: «Machts einfach!»

Damit ist der Mann bereits gekennzeichnet, der seine Aufgabe erfüllt um ihrer selbst willen, der unbeirrt sein Ziel fest im Auge hält und verfolgt, ohne mit Dank und Anerkennung zu rechnen.

Daß seine Wahl auf einen Sprecher der Schweizerischen Lebensversicherungs- und Rentenanstalt gefallen ist, liegt

wohl darin begründet, daß ihr Wesen, ihre Aufgaben — nämlich ein Hort der Fürsorge für alle Versorglichen, Witwen und Waisen zu sein auf selbstloser Grundlage — ihm besonders am Herzen lagen und er ihr am längsten gedient hat und sich dabei auch besonders mit ihr verbunden fühlte.

Während 44 Jahren hat er ununterbrochen der höchsten Anstaltsbehörde, dem Aufsichtsrate, angehört. Er ist Mitglied aller Kommissionen gewesen, und 1938 hat er die Präsidentschaft übernommen, welches Amt er in den letzten Jahren als den Mittelpunkt seiner Tätigkeit betrachtete. Die Sorge um die Anstalt beschäftigte ihn unablässig und seine letzten Kräfte hat er ihr gewidmet.

Dank einer sorgfältigen Lebensweise ward ihm eine vorzügliche Gesundheit zuteil. Wer dem leicht und aufrecht dahinschreitenden Mann begegnete, hätte ihn niemals in die Ende der 70er Jahre eingereiht. Seit bald 40 Jahren, während denen ich den Vorzug habe, ihn zu kennen, war er nie ernstlich krank und hat auch nie an einer Sitzung gefehlt. Als er im Laufe der letzten Jahre eine Präsidentschaft nach der andern abgegeben hatte, fühlte er seit etwa Jahresfrist immer klarer, daß er auch bei uns abbauen müsse. Wohl versuchten wir, ihm seine Aufgabe zu erleichtern, aber er ließ sich nicht beirren und verlangte seine Entlassung als Präsident auf Ende des laufenden Jahres.

Da wir ihn nicht ziehen lassen wollten und eine Lösung suchten, die uns seine Erfahrung und seinen Rat weiter sicherten, und deshalb für ihn das Ehrenpräsidium der Anstalt in Aussicht nahmen, da sagte er nach einiger Ueberlegung kurz

und bestimmt: «Ich danke für die mir zugedachte zu große Ehrung, aber vielleicht kommt es doch anders.»

Und es ist anders gekommen. Seit Ende letzten Jahres wurden die Nächte mit vielem Wachsein und hartnäckigem Husten immer unerträglicher. Ein Aufenthalt in der Höhenluft von Arosa brachte keine Besserung, und als das Leiden sich verschlimmerte, entschloß er sich, sein Heim zu verlassen und in die Krankenanstalt Neumünster überzusiedeln, der er so viele Jahre vorgestanden hat. Er war sich seines Zustandes bewußt und hat dementsprechend auch seine Verfügungen getroffen und alles wohl geordnet.

Der Mann, der zeitlebens nie an sich selbst erfahren hat, was Krankheit und Schmerz bedeuten, mußte in den letzten Monaten dem Schicksal reichlich seinen Tribut entrichten. Aber trotz den großen Schmerzen kam nie eine Klage über seine Lippen, es sei denn, daß er in den letzten Tagen, wenn er des Morgens erwachte, seine liebe Frau, die ihn im Spital betreute, fragte: «Bin ich immer noch da?» Bis dann am letzten Mittwochmorgen der Tod als Erlöser erschienen ist und ihn von seinem Leiden befreite.

Nun lassen Sie in knappen Zügen das Bild des Verstorbenen erstehen, wie es sich mir in 40jähriger Verbundenheit und Zusammenarbeit eingeprägt hat.

Ein seltsamer Charme ging von seiner Persönlichkeit aus. Immer liebenswürdig und freundlich, wußte er jedermann zu gewinnen, und doch blieb man vor ihm stehen mit einer gewissen Scheu und Hochachtung. Zu den geschäftlichen

Sitzungen, wo ich am meisten mit ihm zusammenkam, war er immer rechtzeitig anwesend; eher fünf Minuten zu früh als eine halbe zu spät. In freundlicher Weise begrüßte er jeden mit einer kleinen, für ihn so charakteristischen leichten Verbeugung, und dann ging er unverwandt an die Abwicklung der Geschäfte. Die Sitzungen leitete er sachlich, mit großer persönlicher Zurückhaltung. Der Diskussion ließ er immer freien Lauf, und wenn es nicht nötig war, griff er nicht ein. Konflikte, scharfe Auseinandersetzungen suchte er zu vermeiden, er wirkte ausgleichend und vermittelnd. Wenn aber einmal eine wichtige Frage zur Entscheidung stand, dann richtete er sich auf, legte beide Hände auf den Tisch und begründete klar, überzeugend und bestimmt seine Stellungnahme.

Erst rückblickend wird mir bewußt, daß in allen diesen langen Jahren wir nie einen Fehlentscheid getroffen haben, wenn wir seinem vorsichtigen, alle Möglichkeiten abwägenden Rat gefolgt sind. Besonders wertvoll und treffsicher war sein Urteil in Personalfragen. Ihn leitete die Erkenntnis, daß die Persönlichkeit alles bedeutet, daß eine saubere Lebensführung und ein untadeliger Charakter die Grundbedingungen sind für eine ersprießliche Zusammenarbeit in einem Betriebe. Dabei hatte er ein besonderes Sensorium für die Qualitäten einer Persönlichkeit. Was er da in stiller Arbeit und sorgfältiger Beobachtung geleistet hat, läßt sich kaum in Worte fassen. Das Zürchervolk hat aber allen Anlaß, ihm dankbar zu sein, daß er als Erziehungsdirektor während vieler Jahre entscheidend bei der Auswahl der Lehrkräfte unserer

Universität mitgewirkt und so mitgeholfen hat, sie auf den hohen Stand zu bringen, dessen sie sich heute erfreut.

Nie hat Herr Mousson versagt, wenn man an ihn gelangt ist, eine neue Aufgabe zu übernehmen.

Als unsere Anstalt ein neues Verwaltungsgebäude errichten mußte, Herr Stadtrat Gustav Kruck wegen Krankheit verhindert war, sprang er willig ein und übernahm die Führung der Baukommission. Seine Freude und sein Verständnis für Architektur, seine Erfahrungen, die er sich erworben beim Bau einer größeren Anzahl von Schulhäusern und anderer staatlicher Gebäude, beim Bau der Kranken- und Diakonissenanstalt Zollikerberg, machten ihn für diese Aufgabe besonders geeignet.

Wie er die Jury für den Wettbewerb der über 160 eingelaufenen Projekte des Anstaltsbaues leitete, wie er verstand, von allen persönlichen Beeinflussungen sich fern zu halten und auf einheitlicher Linie das Ziel, ein zweckmäßiges Verwaltungsgebäude zu errichten, verfolgte, war geradezu bewundernswert.

Bei allen wichtigen Entscheidungen in der Baufrage stand er auf der Seite der Fortschrittlichen, die auch etwas wagten. So war er für die Einführung der Deckenheizung, ein Problem, das man zum erstenmal in größerem Stil in der Schweiz versuchte. Die Verlegung der Direktionsbureaux in den obersten Stock und der Sitzungsräume in das Dachgeschoß hatten seine Billigung.

Wie freute er sich, als er einmal auf der großen Terrasse des Neubaus stand und über Stadt, See, Land und den Kranz

der Berge blickte! Da entschlüpfte ihm der Ausspruch, er komme sich hier oben weniger als Aufsichtsrat denn als «Aussichtsrat» vor.

Was ihn bei seiner Arbeit besonders kennzeichnete, war seine Ruhe, die stille Ueberlegung und die große Besonnenheit. Er war nicht der Mann rascher Entschlüsse, bei ihm reifte es langsam. Er hatte die besondere Gabe, jede Frage von den verschiedensten Gesichtspunkten aus zu betrachten und er entschied sich nur nach sorgfältiger Abwägung aller Umstände. Dann aber blieb er fest.

In entscheidenden, ja kritischen Momenten blieb er — wenigstens äußerlich — vollständig ruhig. Es ist gewiß nicht ohne Grund, daß in den kritischen Tagen im Herbst 1914, als Deutsche und Franzosen an der Basler Grenze kämpften, Oberstdivisionär Wilhelm Schmid, der Kommandant der IV. Division — ein besonderer Menschenkenner — Oberstleutnant Mousson mit seinem Artillerieregiment an den brenzligsten Punkt stellte, wo es galt, ruhig Blut zu bewahren und die Nerven nicht zu verlieren.

Oft habe ich mich gefragt, was ihm diese innere Festigkeit und Ruhe gebe, und ich glaube, sie lag in seiner tiefen Religiosität, einem festen Glauben, was er aber nach außen nie zeigte, ja sogar verbarg. Bei aller Freundlichkeit und Urbanität seines Wesens, in dem sich vielleicht noch ein Rest hugenottischen Blutes, dem er entstammte, äußerte, getragen von einem festen Charakter und gepaart mit einer hohen Kultur des Geistes und des Herzens, kamen ihm doch viele nicht nahe. Es gab bei ihm eine gewisse Grenze, über die man

seiner feinen, fast aristokratischen, kühlen Persönlichkeit nicht nahe kam. Er ließ sich ja auch nur selten in die Tiefe seiner ausdrucksvollen Augen blicken.

Erst in den letzten Jahren, ja Wochen, bin ich selber ihm nähergerückt. Eine tiefe Religiosität, Freude an allem Edlen, Einfachen, Wahren, beherrschte sein Wesen. Doch war er dem Leben nicht abhold; er verstand eine fröhliche Tafelrunde, einen feinen Tropfen, eine gute Zigarre zu genießen und er konnte fröhlich sein mit den Fröhlichen und den Schalk spielen, wobei eine feine ironische Note nie fehlte.

Seine früheren Klassen- und Maturitätsgenossen, mit denen er immer noch zusammenkam, können wohl am besten berichten von seiner ergötzlichen Erzählerkunst.

Wie bei seinem Haus am Zürichberg gegen die Straße hin eine hohe Mauer steht, wußte er nach außen sein Inneres zu verbergen. Aber wenn man in das Haus eintritt, ist man in einer heimeligen und trauten Atmosphäre. Sein Studierzimmer ist voll alter, schöner Stiche und Gemälde. Auf den Regalen stehen neben Schiller und Goethe in der ersten seltenen Cotta-Ausgabe vor allem auch Keller, Gotthelf, Fontane, Werke über Kunst, Biographien, Bücher über Vergangenheit und Gegenwart.

Aber dann erst der Garten auf der anderen Seite des Hauses! Wer ahnte, daß auf der der Straße abgekehrten Seite dieses Hauses ein Garten steht mit einer Blumenpracht sondergleichen? Hier schaltete und waltete seine getreue Lebensgefährtin, und er war ihr dankbar für das Blumenparadies, das sie ihm dort geschaffen hat. Hier lebte er auf im Stillen,

und da offenbarte sich seine Liebe und Verbundenheit mit der Natur, seine Freude an allem Blühenden, Summenden, Schwirrenden und Singenden in der schönen Gotteswelt.

Besonders charakteristisch für ihn war seine Liebe zu Kindern. Welche Freude hatte er an seinen Enkeln! Ich habe es selbst erlebt, daß er an seinen letzten Aufenthalt in Arosa, wo er vergeblich Rettung und Milderung von seinem Leiden erhoffte, ein kleines Spielzeug mitgenommen hat, mit dem er abends die Kleinen in der Hotelhalle belustigte. Welch 79jähriger denkt daran, wenn er in die Ferien geht, ein Spielzeug mitzunehmen, um fremder Leute Kinder abends zu ergötzen!

Auf der gleichen Linie liegt seine Sorge um das Wohl des Personals der Anstalten, an denen er beteiligt war und denen er vorstand. So hat er es sich nie entgehen lassen, Personalanlässe mitzumachen. Und am letzten großen Personalfest der Rentenanstalt im Juni 1943 erklärte er dem Personal, wie er es für wichtig erachte, «dafür zu sorgen, daß die Arbeit in der Anstalt mit Freude verrichtet wird; daß die Leitung nach bestem Wissen und Können bereit ist, auch dafür zu sorgen, daß die Angehörigen ihren Dienst freudig und frei von Sorgen auch in den Tagen der Krankheit, des Alters, des Militärdienstes, der Kriegszeit und der Teuerung verrichten können.»

Das waren nicht Worte, sondern der Ausdruck dessen, wofür er sich immer eingesetzt hat.

So werden Sie verstehen, daß ich wehen Herzens von diesem Manne Abschied nehme. Wohl hört man im Alltags-

leben etwa den Ausspruch: «Niemand ist unersetzlich», aber es gibt eben Menschen und Persönlichkeiten, die einzigartig sind und die unsere rasch lebende Zeit nicht mehr erstehen läßt.

So werden wir ihn nicht nur als Präsidenten, sondern als edle Persönlichkeit und wahren Freund missen.

Das ist das Bild des Entschlafenen, das sich in aller Schlichtheit mir zeigt; und so, wie er bei uns war, wird er auch bei allen anderen gewesen sein.

So treten mit mir eine lange Reihe Mittrauernder an die Bahre, um den Angehörigen ihre herzliche Teilnahme in dem schweren Leide auszusprechen, um von ihm Abschied zu nehmen, ihm zu danken für alles, was er für uns Gutes getan hat, und für alles, was er uns gewesen ist.

ANSPRACHE
ZUR ERINNERUNG AN

DR. HEINRICH MOUSSON

PRÄSIDENT DER
SCHWEIZERISCHEN LEBENSVERSICHERUNGS-
UND RENTENANSTALT

GEHALTEN AN DER
SITZUNG DES AUFSICHTSRATES

AM 20. MAI 1944
VOM VIZEPRÄSIDENTEN

DR. LEO MERZ

Meine Herren!

Gestatten Sie mir, dem von tiefer Verehrung und Dankbarkeit getragenen Nachruf, den Herr Generaldirektor Dr. Koenig unserem hochverdienten Präsidenten bei der kirchlichen Trauerfeier gewidmet hat, einige Worte des Gedenkens anzuschließen.

Es hat sich gefügt, daß ich nicht nur hier während mehr als dreißig Jahren der Kollege Heinrich Moussons und in den Jahren seines Präsidiums sein Stellvertreter und, ich darf wohl sagen, Mitarbeiter war, ich stand ihm auch sonst in mehreren Aemtern, die er bekleidete, lange Zeit nahe. So als Mitglied der Kommission des Schweizerischen Landesmuseums, die er präsierte, und als Kollege und Nachfolger im Präsidium der Schweizerischen Schillerstiftung, das er während zwanzig Jahren führte; nahe Beziehungen verbanden uns auch, als er in Zürich die kantonale Erziehungsdirektion verwaltete, während ich in Bern das gleiche Amt innehatte. So habe ich ihn in den verschiedensten Aufgaben an der Arbeit gesehen und kann bezeugen, daß er diese Aemter nicht nur würdig repräsentierte, sondern ihnen auch durch seine Persönlichkeit den entsprechenden inneren Gehalt verlieh; ja ich darf ohne posthume Ruhmredneri behaupten, daß er auch der höchsten Aemter, die unsere Demokratie zu vergeben hat, würdig gewesen wäre.

Heinrich Mousson war von Haus aus für die öffentliche Laufbahn bestimmt. Herkunft und soziale Lage wiesen ihm

diesen Weg, entscheidend war aber wohl die innere Berufung, das Bewußtsein, hier seine reichen Gaben am besten entfalten und am nützlichsten verwenden zu können und damit seine tiefste Bestimmung zu erfüllen. Er brachte alles mit, was ihn dazu befähigte, vorab die beiden großen Komponenten, die das Wesen und den Rang einer Persönlichkeit bestimmen, Begabung und Charakter, und beides in harmonischer Verbindung. Hohe Intelligenz und ausgedehnte Kenntnisse paarten sich in ihm mit reiner Gesinnung und strenger Gewissenhaftigkeit. Er äußerte sich nie zu einer Sache, in der er sich nicht durch gründliche Prüfung ein selbständiges und unbeeinflußtes Urteil gebildet hatte; dieses sprach er dann mit unübertrefflicher Klarheit und Sachlichkeit aus, ohne jedes Pathos, aber mit der Kraft innerer Ueberzeugung. Diese Eigenschaften verliehen seiner Persönlichkeit das seltene Gepräge des Echten und Wahrhaftigen und verschafften ihm das allgemeine Vertrauen, wo immer er wirkte. Er trug in sich, was die Römer *auctoritas* nannten, ein Begriff, der mit unserem etwas verschwommenen Ausdruck «Autorität» nicht genügend übersetzt ist, denn *auctoritas* bedeutet die geheimnisvolle, aus der Tiefe der Persönlichkeit strömende und ausstrahlende Kraft, die sich unwillkürlich und ungesucht als geistige Ueberlegenheit auf die Verhältnisse und Personen geltend macht, mit denen sie in Berührung kommt. Im Gedanken an Heinrich Mousson trat mir oft das Bild eines anderen großen Zürchers, der unserer Anstalt nahestand, in die Erinnerung: das Bild von Ständerat Paul Usteri, der, auf dem breiteren Gebiete der eidgenössischen

Politik wirkend, dank der Kraft seines Geistes, des Adels seiner Gesinnung und der Unabhängigkeit und Gerechtigkeit seines Urteils sich ähnlichen allgemeinen Vertrauens und ähnlicher auctoritas erfreute, wie Heinrich Mousson auf kantonalem Gebiet. Es ist eine Schicksalsfrage für unsere Demokratie, ob sie solche reine Gestalten zur Führung berufen kann, die, ohne Rücksicht auf Dank oder Undank, auf Vorteil oder Nachteil, nur ihrem Gewissen verantwortlich und gehorchend, den Blick auf das Ganze richten und, über den sich kreuzenden und widerstreitenden Interessen, mit zusammenfassendem Willen für das Ganze sorgen. In ihnen verkörpern sich der Sinn, die Würde und Rechtfertigung des demokratischen Staatsgedankens.

Heinrich Mousson war sich bewußt, daß er seine hohen Gaben nicht eigenem Verdienste, sondern der höchsten Macht verdankte, der er sich zeitlebens verpflichtet fühlte. Nicht umsonst hat er, als er angesichts des Todes seine letzten Anordnungen auch für das Begräbnis traf, den Wunsch geäußert, Herr Pfarrer Fueter möchte seiner Ansprache in der kirchlichen Feier das Psalmwort zugrundelegen: «Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat.» Sein letztes Wort sollte ein Wort des Dankes an den Herrn über Leben und Tod sein, der ihm vergönnt hatte, sein reiches und gesegnetes Leben im wahren Sinne des Wortes zu vollenden. Auch wir wollen dankbar sein, daß uns diese bedeutende Persönlichkeit geschenkt wurde und so lange erhalten blieb, und wir werden sein Andenken in treuem Herzen bewahren.

NACHRUF
VON
CHEFREDAKTOR W. BRETSCHER
IN DER
NEUEN ZÜRCHER ZEITUNG
VOM 6. APRIL 1944

Im 79. Lebensjahr ist alt Regierungsrat Dr. Heinrich Mousson in Zürich gestorben. Seit einigen Monaten wußten wir die bis anhin allen Anfechtungen des Alters trotzende Gesundheit Dr. Moussons erschüttert. So trifft uns die Kunde von seinem Hinschied nicht unerwartet, und doch kann dieses Vorbereitetsein nicht das Gefühl der Trauer mildern, das wir heute angesichts des Unabwendbaren empfinden. Stadt und Kanton Zürich und mit ihnen das ganze Land haben in Dr. Heinrich Mousson einen Bürger verloren, von dem schlicht und wahr gesagt werden darf, daß er sich um die öffentliche Sache verdient gemacht hat. Gestalten von diesem geistigen Wuchs, Persönlichkeiten von so eigenartiger Prägung sind in unserem öffentlichen Leben in den letzten Jahrzehnten selten geworden. Um so fühlbarer und schmerzlicher ist der Verlust, den für die Res publica, an deren Geschicken der sich schon dem Grabe Neigende noch wie früher Anteil nahm, das Hinscheiden von alt Regierungsrat Dr. Heinrich Mousson bedeutet.

*

Dr. Heinrich Mousson hat einen großen, den größten Teil seiner reichen Lebensarbeit dem Dienste des Gemeinwesens gewidmet. Dem Enkel des eidgenössischen Staatsschreibers, Zürcher Bürgermeisters und Tagsatzungspräsidenten gleichen

Namens war die innere *Berufung* zum öffentlichen Wirken gewissermaßen als Erbanlage schon in die Wiege gelegt worden, und das Zusammenfallen von Berufung und Beruf scheint uns rückblickend das Besondere und recht eigentlich Exemplarische in Wesen und Werk dieser Persönlichkeit auszumachen. Regierungsrat Dr. Heinrich Mousson trug den Titel des Amtes, das er am längsten, nämlich während siebenzehn Jahren, bekleidet hat, mit der Würde einer Berechtigung, die heute nicht mehr zu den selbstverständlichen Attributen aller Magistraten gehört; dieser zürcherische liberale Regierungsmann von unzweifelhaft demokratischer Gesinnung war bei seinem Auftreten noch stark und spürbar von jenem Fluidum der Autorität unwittert, das man früher mit dem Begriff der «Obrigkeit» verband, und gewiß liegt das Geheimnis seiner langen und erfolgreichen öffentlichen Tätigkeit nicht zuletzt in der Wirkung, die eine Persönlichkeit von diesem staatsmännischen Zuschnitt unbewußt und ungesucht ausübte.

Ueber volle dreißig Jahre erstreckt sich das Wirken Dr. Heinrich Moussons in den legislativen und exekutiven Behörden von Stadt und Kanton Zürich. Der junge Jurist, der nach dem Abschluß seiner Studien an den Universitäten von Zürich, Leipzig und Berlin in seiner Vaterstadt ein Anwaltsbureau eröffnet hatte, sah sich durch das Vertrauen seiner Mitbürger um die Jahrhundertwende zuerst in den Zürcher Großen Stadtrat und wenige Jahre später in die städtische Exekutive berufen. Die wohlgetroffene Wahl hat seine weitere Laufbahn bestimmt und vorgezeichnet; dem

Bannkreis öffentlichen Wirkens ist Dr. Heinrich Mousson seither nicht mehr entronnen. Bald nach der Uebernahme des städtischen Amtes trat er in den Zürcher Kantonrat ein; als er 1912 aus dem Rate ausschied, geschah es nur, um den Sitz des Abgeordneten mit der Regierungsbank zu vertauschen, wo er den Platz des soeben in die Generaldirektion der Bundesbahnen berufenen Dr. Robert Haab einnehmen durfte. Im Regierungsrat übernahm er zuerst die Direktion der Justiz, der Polizei und des Militärs; 1914 wurde ihm die Direktion des Erziehungswesens übertragen, die er während fünfzehn Jahren, bis zu seinem Rücktritt im Jahre 1929, führte. Mehrere Male fiel ihm in dieser Zeit das Amt des Regierungspräsidenten zu, so zum Beispiel auch im Kriegsjahr 1916, da sich auf dem heißen Boden der Stadt Zürich mit unterirdischem Grollen die Wirren der Zeit des Generalstreiks ankündigten. Neben dieser Tätigkeit in bürgerlichen Aemtern und Würden ging eine militärische Laufbahn einher, die 1886 mit der Erlangung des Leutnantsbrevets begann und 1917 in der Beförderung zum Obersten unter gleichzeitiger Uebertragung des Kommandos der Artilleriebrigade 2 gipfelte.

Diese Lebensdaten schließen eine Leistung ein, die in ihrem Umfang und in ihrer Vielfalt darzustellen kaum möglich ist; aber wir können sie wenigstens zu charakterisieren versuchen, wenn wir sagen, daß das ganze öffentliche Wirken von Dr. Heinrich Mousson den Stempel jener Eigenschaften trug, die stets den wirklichen Staatsmann vom bloßen Parteipolitiker unterscheiden werden. Treu den eigenen politischen Grundsätzen, doch frei von jeder Parteisucht, hat Dr. Mous-

son alle seine Aemter so betreut, wie es ihm sein unbefangener Geist, die Vornehmheit seiner Gesinnung und eine unbestechliche Pflichtauffassung geboten. Die Demokratie, die nicht minder als andere Staatsformen ein Problem der Führerauslese kennt, darf sich glücklich schätzen, wenn Persönlichkeiten von solcher Prägung, in denen sich die Schärfe des Intellekts mit der Kultur des Geistes und der harmonischen Ausbildung des Charakters paart, dem Gemeinwesen auf nicht immer dankbaren Feldern mit der uneigennützigsten Hingabe dienen, wie dies Dr. Heinrich Mousson getan. Daß gerade diesem Mitglied unserer Regierung während anderthalb Jahrzehnten ohne Unterbruch die Leitung des Erziehungswesens übertragen blieb, hat dem schul- und bildungsfreundlichen Kanton Zürich sowohl Ehre eingelegt wie reichen Nutzen gebracht; denn der Erziehungsdirektor Mousson, der schon im Zürcher Stadtrat das Amt des Schulvorstandes bekleidet hatte, war mit seinem feinen Gefühl für geistige Werte der prädestinierte Verwalter, Hüter und Mehrer des kulturellen Kapitals, das wir in unserer Schule von der untersten bis zur höchsten Stufe sehen. Ein bleibendes Verdienst Dr. Moussons ist die nach außen vielleicht wenig auffallende, aber mit sicherem Takt und stetiger Konsequenz verfolgte Hebung der zürcherischen Universität. Diese hat denn auch die Verdienste «ihres» Erziehungsdirektors seinerzeit anerkannt, indem sie Dr. Mousson die Würde eines Ehrendoktors der Philosophie verlieh.

*

Seit Dr. Heinrich Mousson im Jahre 1929 von seinem Regierungsamte zurückgetreten war, durfte er sich einer Reihe von neuen Aufgaben und Wirkungskreisen widmen, in denen die reichen Erfahrungen und die sichere, leitende Hand des bisherigen Regierungsmannes den von ihm betreuten oder unterstützten Institutionen kultureller und gemeinnütziger Art voll zugute kamen. So war er Mitglied der Hochschulkommission der Universität, wo ihm seine Kenntnisse Autorität verliehen, und stand während längerer Zeit an der Spitze der Schweizerischen Schillerstiftung, die ihrem Präsidenten ein starkes Maß an Arbeit überband. Auch das Schweizerdeutsche Idiotikon und das Schweizerische Landesmuseum besaßen in ihm einen verständnisvollen Leiter. Er gehörte seit mehr als 40 Jahren dem Aufsichtsrat der Schweiz. Lebensversicherungs- und Rentenanstalt an, und seit 1938 war er der Präsident dieser großen schweizerischen Unternehmung. Ein Werk, dem er sich seit der Uebernahme der Leitung im Jahre 1929 mit besonderer Aufmerksamkeit und Liebe weihte, ist die Kranken- und Diakonissenanstalt Neumünster. Unter seiner tatkräftigen Führung wurde in den Jahren 1931 bis 1933 die Verlegung dieser Anstalt aus den alten, zu eng gewordenen Gebäulichkeiten in der lärmenden Umgebung des Hegibachplatzes auf die stille Höhe des Zollikerberges durchgeführt, wobei Dr. Mousson keine Mühe und Arbeit scheute, um das den Bau eines neuen Kranken- und Schwesternhauses wagende gemeinnützige Unternehmen auf gesunder Basis fundieren zu helfen.

Die «Neue Zürcher Zeitung» hat besondern Grund, in Dankbarkeit Heinrich Moussons zu gedenken, der seit dem Frühjahr 1929 ihrem Verwaltungskomitee angehört und das Unternehmen während elf Jahren, bis Ende 1940, als Präsident des Verwaltungskomitees mit vollendeter Umsicht geleitet hat. Dr. Heinrich Mousson war in schwerer Zeit für unser Blatt der weitblickende, gütige und gerechte Schirmherr, dessen ebenso ruhiges wie zielbewußtes Walten die Redaktion und mit ihr alle Abteilungen des Unternehmens stets mehr ahnen als unmittelbar bemerken durften, und unter seiner sichern Führung hat die «Neue Zürcher Zeitung» auch in den vielen Krisen- und den ihnen folgenden Kriegsjahren ihre selbstgewählte öffentliche Aufgabe zu erfüllen sich nicht ohne Erfolg bemüht. Mit tiefem Bedauern und schmerzlichen Ahnungen mußte uns vor einigen Monaten die Mitteilung vom Entschluß Dr. Moussons zum Rücktritt aus dem Verwaltungskomitee der «N. Z. Z.» erfüllen — jetzt können wir ihm unsere dankbare Verehrung nur noch ins Grab nachrufen.

*

Dr. Heinrich Mousson hat gewirkt, solange es für ihn Tag war. Der Reichtum, die Fülle und zugleich das in sich Geschlossene und Vollendete dieses Lebenswerkes haben etwas tröstlich Erhebendes. Stark und unverwischbar steht die Spur der Erdentage dieses großen Dieners am öffentlichen Wesen vor uns. Heinrich Mousson hat seine engere und weitere Heimat, sein Land geliebt, mit der Verhaltnheit in der Aeufferung des echtsten und tiefsten Gefühls, wie sie

Conrad Ferdinand Meyers Absage an den «prahlenden» Patriotismus bezeichnet. Es bleibt uns unvergeßlich, wie ihm einmal, da er in einer Begrüßungsansprache bei festlichem Anlaß von den die Eidgenossenschaft in dieser Zeit bedrohenden Gefahren sprach, für einen Augenblick die Stimme zu versagen drohte und er sich männlicher Erschütterung entrafen mußte, um seine Rede zu beenden. Ein kernhafter Zürcher — und das heißt: ein guter Eidgenosse — ist dahingegangen.

Indem wir das zu sagen versuchen, was über Dr. Heinrich Mousson mit Worten gesagt werden kann, wissen wir, daß eines ungesagt und ungedeutet bleiben muß: der Zauber einer Persönlichkeit, dem jeder unterlag, der den Magistraten und Menschen kannte, ein seltener und seltsamer Charme, den dieser scheinbar so kühle Mann, dem Humor und Ironie nicht fremd waren, ausstrahlte und der jedes Gespräch, jede Begegnung in die Sphäre des irgendwie Bedeutungsvollen und Gewichtigen hob. Edle Naturen zahlen mit dem, was sie sind. Um auszudrücken, was Heinrich Mousson manchen gewesen ist, müssen wir uns bei diesem Dichterwort bescheiden.